

Von dem Werke J. Kgl. Hoheit der Prinzessin Therese von Bayern,

welches, wie schon in letzter Nummer erwähnt, Mitte November im Verlage von Dietrich Reimer (Berlin) erscheinen wird und in welchem die hohe Autorin ihre Reise in den brasilianischen Tropen schildert, geben wir aus den Aushängbogen folgende Probe:

Petropolis — Fazenda des Senhor Barbosa. — Donnerstag, den 30. August.

Die Nacht über schlug der Regen auf das Dach, in dessen Gebälk wir von unserem Lager aus hinausschauen konnten. Noch bei völliger Finsterniß wurde mit dem Aufbruch begonnen, denn ein langer Tagesmarsch lag vor uns. Unsere Hausleute hatten Ueberraschungen für uns bereit. Der Mann schenkte uns ein schönes Otternfell, welches ich seiner geringen Größe und seiner satten, graubraunen Farbe nach für das Fell einer *Lutra solitaria* Natt. halte.¹⁾ Die Frau war die ganze Nacht aufgeblieben, für ihre Landsleute echt bayerische Speisen zu backen, Kucheln und Hasenöhrln, von denen wir, soviel noch immer möglich, auf das Pferd mitnehmen mußten.

Kurz nach 6 Uhr saßen wir auf und nahmen herzlichen Abschied von unseren biederen Wirthen. An der Spitze unseres Reitertrupps befand sich der Brandenburger Karl Frank, welcher, wie man solches hier häufig sehen kann, die Sporen an den bloßen Füßen angeschliffen hatte. Den Nachtrab bildete Ferrari, das Gewehr quer über den Sattelknopf gelegt. Wir ritten einzeln hintereinander, da der Weg zu einer anderen Reitweise zu schmal war. Die Packthiere mit den Knechten brachen unabhängig von uns auf. Wir pflegen sie den halben, auch den ganzen Tag nicht zu sehen und können meist erst Abends zu unserem Gepäck gelangen, was wegen Unterbringung der unterwegs gesammelten Objekte nicht immer bequem ist.

Von unserem Nachquartier weg sahen wir sechs Stunden ununterbrochen im Sattel. Der Nebel, welcher des Morgens auf dem Thale gelegen, wich der höhersteigenden Sonne, und nur dem Umstande, daß wir heute größtentheils durch Urwald ritten, hatten wir die Erträglichkeit des schönen Wetters zu danken. Der dichte Pflanzenschuß neben und über uns ließ absolut keinen Sonnenstrahl auf uns durchdringen, und so befanden wir uns, die kurzen Strecken Roga abgerechnet, den ganzen Tag im denkbar tiefsten Schatten. Stunden- und stundenlang zogen wir an den undurchdringlichen Urwaldwänden vorüber, die sich rechts und links von uns hinz dehnten. Auch uns zu Häupten schloß sich eine Pflanzendecke, durch welche das Auge nicht aufwärts dringen konnte. So sahen wir nur das Nächstliegende, Nächsthängende; einige Fuß seitwärts in den Wald oder senkrecht nach oben war jedweder weitere Blick durch einen

¹⁾ Da an diesem präparirten Fell Nase, Schweif etc. fehlen, ist die Bestimmung der Art erschwert, doch Vergleichs mit dem Fell der *Lutra brasiliensis* Ray und dem der *Lutra solitaria* Natt. im Wiener Naturhistorischen Museum weisen unbedingt darauf hin, daß es das Fell einer *L. solitaria* ist. Zuversich als bisher angenommen wurde, daß *L. solitaria* nur in Süd- und Centralbrasilien vorkomme, obwohl in Belgien (Brasilische Säugethiere S. 53), zwar nur mit Fragezeichen, ein Exemplar aus Bahia angeführt wird, ließe sich denken, daß das von mir in Petropolis erhaltene Fell ein importirtes gewesen sei, doch besonders wahrscheinlich ist letzteres nicht.

grünen Laubschleier gehemmt. Nur an den Waldbränden und den künstlichen Lichtungen konnten wir eine Uebersicht über die Vegetation gewinnen. Hier war das Sprichwort: „man sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht“, buchstäblich erfüllt.

Allerhand Baumriesen und sonstige pflanzliche Merkwürdigkeiten begegneten uns im heutigen Mato virgemo. Da war ein Balsamo mit Balsamgeruch im angehaunenen Holze,²⁾ dort eine *Barrigudo* (*Chorizia crispiflora* H. B. K.), eine *Bombacee*, deren heller Stamm über und über mit kleinen konischen Holzstacheln übersät und gegen die Basis zu wie ein Faß aufgetrieben ist.³⁾ Es folgten verschiedene riesige *Páo d'alhos* (*Gallezia Gorazema* Moq.), mit ihren bis hoch hinauf astlosen Stämmen, ihrem hellgrünen Laub und ihren verhältnißmäßig kleinen Blättern. Ein gefällter Kamerad, der am Wege lag, erfüllte die Luft weithin mit seinem unerträglichem Knoblauchduft.⁴⁾ Auch ein Zwiebelbaum, wohl seines Geruches wegen so genannt oder weil sein Stamm gegen die Wurzeln zu zwiebelähnlich aussieht,⁵⁾ stand unserm im Dickicht. An einer Stelle ritten wir unter einigen, eine Gruppe bildenden *Sapucaias* (*Lecythis Pisonis* Camb.) hindurch. Ihre kerzengeraden, weit hinauf aufstretenden Stämme trugen das helle Laubdach, wie Säulen das Gewölbe einer Kirche. Am Boden lagen Dutzende der holzigen, büchsenähnlichen Niesenfrüchte dieser gigantischen Bäume, Früchte, welche sich dem Abfall gegenüber durch einen von selbst abfallenden Deckel öffnen und ein Gewicht besitzen, daß sie, aus ihrem luftigen Hochsitz herabkommend, wohl einen Menschen erschlagen könnten. Unter den bescheidenen Bäumen, denjenigen, welche die mittlere Etage im Urwald bilden, fehlte nicht die *Jaboticaba* (*Myrciaria Jaboticaba* Berg) mit ihren kugelförmigen Laubmassen. Im Dickicht fielen *Mamoeiras* (*Carica papaya* L.) auf durch ihre astlosen Stämme und ihre am Gipfel zusammengedrängten, handförmigen, regelmäßig gestellten Blätter. Etliche Baumfarne, von denen einer eine bedeutende Höhe erreichte, breiteten ihre graziösen Wedel über das Unterholz. An einer Stelle hatten sich viel *Yripalmen* (*Astrocarum Ayri* Mart.) zusammengedrängt, an einer anderen ziemlich viel *Palmitos* (*Euterpe edulis* Mart.), deren Kronen blätterarm waren. Zwischen den Waldbriesen wucherten und erstreckten sich gegenseitig, im Kampf um Luft und Licht, zahllose andere Pflanzen von einem Artenreichtum, der dem Auge keinen Ruhepunkt gewährte. Lianen umspannten und umwoben die Bäume. Ein *Cipó*, dessen Stamm sich rosenkranzförmig in ganz regelmäßigen Abständen zu kugelförmigen

²⁾ Nach den von mir mitgebrachten Stammtheilen gehört dieser Balsambaum in keine der balsampendenden Gattungen *Humirium*, *Protium*, *Myroxylon* und *Copaifera*. Anatomisch würde er am ehesten auf *Simaruba amara* Aubl. stimmen. Doch auch für diesen Baum fehlen ihm einige wichtige Merkmale.

³⁾ Die ebenfalls *Barrigudo* genannte *Cavanillesia arborea* Schumann = *Pourretia tuberculata* Mart. kann unser *Barrigudo* nicht gewesen sein, da sie nicht stachelbewehrt ist und ihre Ausbuchtung weiter oben, in der Mitte der Stammhöhe liegt.

⁴⁾ Die anatomische Untersuchung der von mir mitgebrachten Holzproben ergab, daß diese Bäume zweifellos *Gallezia Gorazema* Moq. waren.

⁵⁾ Was den Geruch betrifft, könnte es *Crataeva tapia* L. gewesen sein; ob auch der Gestalt des Stammes nach *Crataeva tapia* auf diesen Zwiebelbaum paßt, ist aus der Literatur nicht zu ersehen.

Anschwellungen erweiterte, stieß irgend eine *Micania*, zog sich durch die Laubfülle; Schlingpflanzen mit gedrehtem Stamm kletterten nach aufwärts in das Blätterdach des Urwaldes, und eine *Bauhinia*, *Jabuti-mutá-mutá*, hatte ihren merkwürdig flachen, starkgewellten Stamm mindestens ein halb Duzend Male nebeneinander hinauf und hinab geschlungen und gehangen. Die Stangen- und Luftwurzeldraperie des Urwaldes war dermaßen ineinandergespinnen, daß, als das störrische Maulthier meiner Reisegefährtin einen Sprung in das Dickicht wagte, sie wie das Thier, aus der sie augenblicklich einschnürenden Pflanzenumstrickung, erst durch die hilfreichen Buschmesser der zwei Führer wieder befreit werden konnten.

Auch an farbenprächtigen Blüten fehlte es heute nicht im Urwald, und es berührte uns eigenthümlich, manche unserer Gartenpflanzen hier in wildem Zustande wiederzufinden. Die rosablühende *Begonia angularis* Raddi⁹⁾ gebiet am Rande der *Picada*, Rittersterne (*Amaryllis* L.), von denen die meisten nur eine Blüthe trugen,¹⁰⁾ leuchteten feurig roth im Dunkel des Waldes auf. Die *Pavonia multiflora* A. Juss.,¹¹⁾ eine strauchförmige Malvacee, unterbrach mit ihren ebenfalls rothen Blüten das ewige Grün der Pflanzenwände. *Bignoni* rangen im allgemeinen Streben nach pflanzenwürdigem Dasein um ihre Existenz, und Greifenbärte (*Tillandsia usneoides* L.) hingen ihr silberweißes Geflecht von den Baumästen herab.

Eine *Araponga* (*Chasmorynchus nudicollis* Vieill.), einer jener schneeweißen, scheuen Vögel, welche die höchsten Nester der Riesenbäume aufsuchen und den Urwald mit ihren Glockentönen erfüllen, ließ sich vor uns auf den Weg herab, floh aber erschreckt vor den Hufen der Maulthiere. Hüßige Pfefferfresser mit ganz gelbem Leib und schwärzlichen Flügeln, vermuthlich *Andigena bailloni* Vieill.,¹²⁾ wehten ihre charakteristischen Riesenschwäbel am dichten Geäst. An einer lichtereren Stelle zogen einige der großen, grünflügeligen *Araras* (*Ara chloroptera* G. R. Gr.) kreischend über uns hinweg. Später ritten wir durch *Capocira*-Vegetation an einem hohen Strauch vorbei, welcher von oben bis unten mit grünen, orangefarbenen *Periquitos* (*Conurus aureus* Gm.) besetzt war, welche rastlos durcheinander kletterten.

Unser Saumpfad war über alle Beschreibung schlecht. Wieder hatten wir viel *Piloes*, solch lehmige, wie durch einen Pflug geriffene Erdtreppen zu passiren, in deren Löcher unsere Thiere tief einsanken. Dann ging es wieder so steil bergauf und bergab, daß wir uns bald an die Mähne unserer Mulas klammern, bald nach dem Schweifriemen zurückklagen mußten, um nicht aus dem Sattel zu gleiten. Von Zeit zu Zeit führte unser Weg an Ansiedelungen vorbei, welche ganz vereinzelt auf einer Rodung inmitten des Waldes lagen und von *Anás* (*Crotophaga ani* L.) heimgesucht waren. Wir fanden hier, mit Ausnahme eines Preußen, nur Brasilianer als

⁹⁾ Dasselbst in mein Herbarium gesammelt.

¹⁰⁾ Welche Species es war, ist nicht zu ergründen, da es mehrere ein- bis zweiblühige, rothblühende Species in diesen Theilen Brasiliens gibt.

¹¹⁾ Dasselbst in mein Herbarium gesammelt.

¹²⁾ Die Schattirung des Gelbs der gesehenen *Tufane* habe ich in meinen Reiseotizen nicht genauer angegeben. Gelben Leib, aber heller schattirt als *A. bailloni*, haben auch die in den Küstenwäldern gemeinen *Pteroglossus* wieder Sturm, doch da ich keine rothe Bauchbinde notirt habe, dürfte letztgenannte Species in diesem Falle wohl ausgeschlossen sein, ich müßte denn in Folge des Dickichts die rothe Bauchbinde nicht bemerkt haben.

Kolonisten. Mit jedem Reisetage landeinwärts nahmen die bebauten und bewohnten Strecken sichtlich ab, und immer mehr trat der jungfräuliche Wald in seine noch unbestrittenen Rechte. Man konnte deutlich ersehen, wie von der Küste her die Kultur Schritt für Schritt in die Urwaldwildniß vordrang.

Wir berührten die Ufer eines von Süd nach Nord dem *Rio Doce* zufließenden Flusses, der den Namen *Santa Maria* trägt, wie der Flußlauf, welchen wir von *Victoria* aus zu *Canoa* aufwärts verfolgt hatten. Die urwaldbedeckten Ufer des Flusses, welche streckenweise die eines Waldsees vorkäuschten, waren anmüthig, aber an Leppigkeit nicht zu vergleichen mit den Seeufern in der *Amazonasniederung*. Ueberhaupt blieb die Vegetationsfülle des hiesigen *Mato virgem* hinter derjenigen der *Gylaea* zurück. Namentlich fehlte die strebepfeilerartige, überwältigende Entwicklung der *Bombaceenstämme* und *Wurzeln*; *Tafelwurzelbildungen* waren nur in bescheidener Weise vertreten. *Terrestriische* und *epiphytische Bromeliaceen*, einige mit rothem Blütenstand, schmückten das *Baldinnere*. *Niesige lanzettliche* und *herzförmige Araceenblätter*, wohl *Blätter* von *Anthurien* und *Caladien*, überkleideten den Boden. *Bambusgräser* standen zu *Dickichten* zusammen. Ueber die *Wipfel* einiger *Bäume* hatten *Schlinggewächse* ihren farbigen Blütenmantel geworfen.

Unser Weg führte nun über einen Berg, welchem noch höhere, uns als *Serra da Desgraca* bezeichnete Berge zur Linken blieben. Von unserem erhöhten Standpunkt aus, hatten wir einen schönen Blick hinab in ein weites, urwaldbedecktes, vom *Rio Doce* durchströmtes Thal. In der Mitte des Thales erhob sich ein konischer Hügel, jenseits wurde dasselbe von einem bewaldeten Höhenzug begrenzt.

Den ersten kurzen Aufenthalt nach sechsstündigem Ritt nahmen wir bei einer von *Wälschtirolern* bewohnten Hütte, wo uns die *sympathischen Laute* der italienischen Sprache fast wie *Heimathklänge* begrüßten. Doch erst nach einer weiteren halben Stunde Reitens wurde *Mittagsrast* gehalten, und zwar waren es wieder *Südtiroler*, welche uns gastlich aufnahmen. Wir theilten ihr nationales *Mahl*, *Risotto* und *Polenta*, welche uns weit besser mundeten, als die meist mangelhaften *brasilianischen Gerichte*. Es war hier eine größere Ansiedlung mit *Mais*-, *Zuckerrohr*- und *Kaffeeplantagen* und schönem, großem *Hornvieh*. Daß der zu *kultivirende Boden* noch erweitert werden sollte, bewies uns ein zu *Rodungszwecken* angezündeter *naher Waldstreifen*, welcher *prasselnd* und *knisternd* in sich *zusammenstürzte*.

Da wir hier einige frische *Maulthiere* eintauschen mußten, wurde unser Aufenthalt wider Willen auf *etliche Stunden* ausgedehnt. Obwohl es schon im Schatten *29,5° C.* hatte, — es war *Nachmittags 2 Uhr* —, benutzte ich nichtsdestoweniger die *aufgezwungene Pause*, um auf dem *sonnigen Wiesenhang* nach *Schmetterlingen* zu jagen. Da gab es solche, welche ganz roth zu sein schienen und wohl der in *Brasilien* durch mehrere Arten vertretenen Gattung *Dione* zugehört haben dürften. Daneben flatterten *intensiv blau schillernde Theclen*, vielleicht *Thecla Gabriela* Cram. Und dort gaukelten zwischen den *farbenprächtigern Brüdern Danainen* mit *florartig durchsichtigen* und solche mit *braungelb, schwarz und weiß schmal gestreiften* und *gesteckten Flügeln*. Doch all diese gelang es mir nicht, mit dem *Netz* zu erfassen. Mein *Jagbergebniß* war eine *Callicore Glymene* Cram., eine

kleine Nymphaline, deren Flügel oberseits auf schwarzem Grund eine goldgrüne Binde führen, indessen die Unterseite zum Theil prächtig roth, zum Theil weiß mit schwarzen Streifen merkwürdig gezeichnet ist. Ferner erjagte ich einige der durch ihr buntes Kleid ausgezeichneten Catagramma Hydaspes Dru. und eine Eureka Albula Cram. var. Sinoë Godt., eine kleine Pierne, die, bis auf den Saum und die Vorderflügelspitzen, welche schwarz sind, ein durchaus weißes Gewand trägt.

Von den in dieser Gegend häufigen Tapiren (*Tapirus americanus* L.) bekamen wir bisher leider keine zu Gesicht, doch waren in den verschiedenen Kolonistenhäufern Jelle zu sehen, von denen wir ihres Umfangs und ihrer Steifheit wegen leider keine mitnehmen konnten. Speziell hier, in der Nähe der Wälschtöler Ansiedlung, in welcher wir Mittag machten, waren schon siebzehn dieser größten Landthiere Brasiliens erlegt worden. Man jagt sie ihres schwachhaften Fleisches, namentlich aber ihres geschätzten Lebers wegen, wieweil letzteres allerlei Verwendungen findet.

Erst am Spätnachmittag war der Maulthiertausch beendet und konnten wir unseren Ritt wieder aufnehmen. Bis zum nächstmöglichen Nachtquartier, der Fazenda des Brasilianers Senhor Fortunato Barboza de Menezes, lagen noch drei Stunden Weges vor uns. Der Saumpfad führte meistens durch Urwald, welchen mir selten Rodungen unterbrachen. Auf letzteren erhoben sich fast nirgends Häuser, die hier übrigens richtiger als Lehmhütten zu bezeichnen wären. Wir vermutheten deshalb in diesen Rodungen solche, welche die Ansiedler, oft fern von ihren Wohnplätzen, zur Prüfung der Güte des Waldbodens anzulegen pflegen.

Wieder wechselten Araras über unseren Weg. Eine Schaar grüner Periquitos (wohl *Brotogerys tirica* Gm.) zog mit wildem Geschrei vorbei, auf Suche nach dem Plak, wo sie aufbauen konnte. Aus dem Walbesbüsch schlug das Girren einer Taube¹⁹⁾ und das laute Brummen eines Mutums (*Crax carunculata* Temm.) an unser Ohr. Noch andere Vögel waren hörbar und sichtbar. Namentlich die Krabbe ließ ihren metallisch klingenden Ruf unermüdet durch die Waldeinsamkeit ertönen, das Nahen der Dunkelheit verkündend. Viel Prispalmen (*Astrocaryum Ayri Mart.*) standen zerstreut im Dickicht. Eine Copaiweira (*Copaivera trapezifolia* Hayne), ein Urwaldriese mit hellem Stamm und hellem Laub, ragte beherrschend über seine Umgebung heraus. Lianengewinde hingen aus der Höhe herunter. Hoch oben auf der schirmförmig gebreiteten Krone eines dunkelbelaubten Baumes lag, gleich einer Riesenmütze, ein ganz hellgrüner, vielverzweigter Busch mit zart gefiederten Blättern breit hingegossen. In der Kraut- und Halbstrauchvegetation des Urwaldes leuchteten durch Farbenpracht schön rothe, als giftig geltende Blumen (*Erythrina?*)²¹⁾ hervor. Die gleiche Waldregion schmückten der Blüthe unseres Zimmergrüns (*Vinca*

minor) ähnliche, nur etwas größere lila Blüten, welche ich für diejenigen einer Vincaspecies gehalten hätte, wenn in Brasilien schon irgendwo klabflühende gefunden worden wären.²²⁾ Inmitten des Waldgesirrips überraschten uns ein paar Termitenhügel aus Lehm, die wohl den Haufen bildenden Termiten (*Termes cumulans* Koll.) zuzuschreiben waren, da diese weitverbreitete Art auch in Wäldern anzutreffen sein soll.

Nach und nach war die Nacht herabgesunken und hatte Alles in ihre schwarze Fittichen gehüllt. Wie auf einen Zauberschlag begann nun die nächtliche Thiersymphonie des Urwaldes, jenes Tongemälde, dessen seelengreifende Mächtigkeit sich in Worten nicht wiedergeben läßt. Es setzten Vögel, Cicaden, Grillen ein und die Schmiebenden Laubfrösche (*Hyla Faber* Wied), deren Glockenstimmen durch die hehre Baumhalle künfteten.

Doch bald wurden unsere Sinne von der Poesie der Urwaldmelodien unbarmherzig in die Prosa einer unerquicklichen Lage zurückgerufen. Wir hatten nicht, wie zwei Tage vorher, eine Laterne bei uns, welche uns den Weg wenigstens nothdürftig hätte erkennen lassen können. Unsere Beleuchtungsapparate lagen zutiefst in einem Sack verpackt und, momentan unerreichbar, einem der Tragthiere aufgeschmürt. Auf unserer Picada aber war es so finster, daß man nicht einmal den Kopf seines eigenen Maulthieres, geschweige denn den Boden unterscheiden konnte. Als Richtschnur diente nur die weiße Kopfbedeckung des jeweiligen Vordermannes, welche im allgemeinen Schwarz wie ein etwas lichter Punkt erschien. Und der vorderste Reiter heftete sein Auge krampfhaft auf den nicht ganz so tief schwarzen Streifen, als welchen der Saumpfad sich aus dem Walddunkel herauszuheben ließ. So ging es in der undurchdringlichen Finsterniß manchmal steil hinab in die Tiefe, ohne daß man nur wußte wohin. Doch unsere Maulthiere waren wunderbar, was die Sicherheit des Trittes betraf. Wir ritten durch den keineswegs seichten Rio Santa Joana, einen Parallellfluß des Vormittags gesehenen Rio Santa Maria. Dann vertieften wir uns neuerdings in die Urwaldnacht. Hierbei gerieth ein Bügel in Verlust, welcher jedoch mittelst Zündholzbeleuchtung mühsam gesucht und endlich wieder gefunden wurde.

Inzwischen hatte unser Führer Frank uns verlassen und war nach der Fazenda vorausgeeilt, Quartier zu machen. Der Fazendaeiro soll nämlich ein schwer zu behandelnder Herr sein, und wenn man nicht sehr unterthänig um Aufnahme bittet, läuft man Gefahr, im Walde übernachten zu müssen. Es galt nun, ihn auf eine Einquartierung von sieben Personen, Führer und Knechte mit eingerechnet, und von zehn Maulthieren vorzubereiten und für dieselbe günstig zu stimmen.

Wir Uebrigen setzten auf Gerathewohl den unbekannteren Weg im stöckfesteren Walde fort. Plötzlich, auf einer lichtereren Stelle, verloren wir die Richtung und geriethen in einen Sumpf. Unsere Thiere schnaubten aus Angst, und wie festgewurzelt stemmten sie ihre Beine mit eiserner Gewalt gegen jeden Versuch, sie vorwärts zu treiben. Diese instinktive Weigerung war begreiflich, jeder weitere Schritt konnte uns Verderben bringen. Es folgten einige peinliche Minuten der Rathlosigkeit und des Augenagelstrens an der Stelle. Da endlich fand

¹⁹⁾ Es könnte die Stimme der von Prinz Wied in den Wäldern Mittelbrasilien oft gehörten *Columbarina* Temm. gewesen sein. Siehe Wied: Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens, IV, 455.

²¹⁾ Wied (Reise nach Brasilien, I, 44) erwähnt im Küstenwald niedrig wachsende, rothblühende *Erythrina*, indessen in Martii Flora brasiliensis, XV 1, S. 172 ff. für Brasilien überhaupt keine kraut- und halbstrauchartigen *Erythrina*-arten angeführt sind. Die *Erythrina* enthalten, E. *Corallodendron* L. etwa ausgenommen, auch keine giftigen Stoffe.

²²⁾ Jedenfalls scheinen es Apocynen gewesen zu sein, vielleicht *Amblianthera leptophylla* Müll. Arg., doch ist dies eine Kletterpflanze der Catingawälder.

einer der abgejessenen Pachtierknechte die Spuren des im Sumpfgras verloren gegangenen Weges, und im rechten Winkel zur fälschlich eingeschlagenen Richtung verließen wir die gefahrdrohende Niederung. Wir hatten einen der ungemüthlichsten Momente unserer ganzen bisherigen Reise glücklich überstanden.

Nochmal führte unser Pfad durch eine pechschwarze Urwaldstrecke, dann lag die Fazenda des Senhor Barboza einladend vor unseren Blicken.

Wir fanden daselbst eine wohlhabende, kinderreiche Familie mit Dienerschaft und im ganzen Hause einen weit vornehmeren Anstrich als in all den Ansiedlerhäusern, in welchen wir bisher über Nacht untergekommen waren. Daraus erwuchs für uns der Nachtheil, daß wir, statt nach neuneinhalbstündigem Ritt uns ausruhen und ruhig unsere Reiseotizen schreiben zu können, uns zu dem Fazendeiro und seiner Frau in den Salon setzen und portugiesische Conversation führen mußten. Es war dies etwas bitter. Doch erfuhren wir durch diese Conversation Mandes über die Lebensverhältnisse eines solchen Ansiedlers, der auf viele Stunden im Umkreis keinen Nachbarn hat. Von diesem verlorenen Posten im Urwald war der nächste Priester vier Tagereisen weit entfernt, und ebenso weit, wenn nicht weiter, war es bis zum nächsten Arzt. Man erzählt, daß Senhor Fortunato Barboza seine Kinder erst taufen läßt, wenn sie im Stande sind, selbst zum Priester zu reiten. Nicht nur dies, man erzählt sogar, daß er der Vereinfachung wegen mit dem Spenidentlassen des Sacramentes wartet, bis zwei oder drei seiner Sprößlinge zu einem gemeinsamen Taufritt herangewachsen sind. Auf meine Frage, was bei der Unerreichbarkeit des Arztes zu geschehen pflegt, wenn eines der Kinder erkrankt, gab mir die Mutter die lakonische Antwort: „Sie werden nicht krank.“ Die Senhora selbst hatte seit fünf Jahren die Fazenda mit keinem Schritt mehr verlassen.

In einem kleinen, höchst einfachen Raume wurden uns zwei Damen echt brasilianische, steinharte Betten als Lagerstätte angewiesen. Es war uns letzteres für unsere reitübigen Glieder gerade nicht angenehm. Unangenehmer aber noch waren uns die Schaaren von Barattas (Blattidae), welche in dem winzigen Zimmer kreuz und quer flogen und vor welchen wir unser kostbares Gepäck nicht zu retten wußten.

Die praktische Bedeutung des Thomastudiums.

Von M. Grabmann, Eichstätt.

Der um die Repräsentation wahrer christlicher Philosophie hochverdiente spanische Denker Jakob Balme's charakterisirt das Genie in folgenden Worten: *)

„Die Menschen von wahrhaftigem Genie unterscheiden sich durch die Einheit und den weiten Umfang ihrer Auffassung. Wenn sie eine schwierige und verwickelte Frage behandeln, so vereinfachen und ebnen sie dieselbe, indem sie einen hohen Gesichtspunkt nehmen und eine Grundidee fixiren, welche über alle anderen Licht verbreitet; wenn sie einen Einwurf zurückweisen wollen, so bezeichnen sie den Ursprung des Irrthums und zerstören mit einem Worte die Täuschung des Sophismus; wenn sie die Synthese anwenden, so treffen sie sofort das richtige Princip, das zur Grundlage dient, und zeichnen mit einem Worte den Weg, den man einschlagen muß, um zum gewünschten Resultate zu gelangen; wenn sie der Analyse sich bedienen, so geben sie genau den Punkt an, von dem die Auflösung ausgehen muß, sie erkennen die verborgene Verfertigung

und öffnen uns gleichsam mit einem Schlage das Geheimniß des Gegenstandes und zeigen uns sein verborgenes Innere.“

Diese Charakteristik ist auch ein Bild des Geisteslebens des hl. Thomas von Aquino, der mit derselben Gewalt des Genies den höchsten Fragen der Metaphysik und theologischen Spekulation in erster Linie wie auch den mehr praktischen Fragen in zweiter Linie sein Augenmerk schenkte. Die Sonne von Aquin hat zuerst den Höhen des theoretisch-spekulativen Erkennens überreiches Licht gesendet und zugleich die Niederungen des praktischen Wissens, Lebens und Handelns erhellt.

Die folgenden Zeilen sollen einen Beitrag liefern zum Erweis der These: „Das Studium der Werke des hl. Thomas ist von eminent praktischer Bedeutung.“ Indem wir das Wort „praktisch“ im weitesten Umfange nehmen, bestimmen wir unseren Satz also: Aus den Werken des hl. Thomas kam der Gelehrte ablernen, wie man praktisch Wissenschaft treibt und schreibt, die Werke des Aquinaten sind für den Pädagogen, den Prediger und Asketen, für den Juristen und Socialpolitiker eine Fundgrube goldener Wahrheiten. Unserem Heiligen Vater Leo XIII., der vom hohen Standpunkte mit größter Klarheit das Gewirr der gegenwärtigen materiellen und ideellen Lebensbewegungen überschaut, ist es deshalb ein Herzenswunsch, die Werke des hl. Thomas all denen, die in obigen Fächern heimisch werden wollen, in die Hände und ins Herz zu drücken.

1. Was lernt der Gelehrte aus den Schriften des Aquinaten?

Das Beispiel dieses größten Denkers des Mittelalters in der Cultivirung und organischen Darstellung der verschiedenen Zweige menschlichen Wissens einerseits und die Lehre desselben über die Gesetze des wissenschaftlichen Forschens oder die Wissenschaftslehre des hl. Thomas andererseits, diese beiden Momente verdienen Beachtung und Nachahmung von Seite der modernen Wissenschaft, welche vielfach das überreiche Forschungsmaterial nicht mehr wissenschaftlich zu gestalten versteht.

Der hl. Thomas ist, und das müssen selbst seine heftigsten Gegner zugeben, ein Meister der wissenschaftlichen Systematik. Thomas hat, wie Porimann²⁾ sagt, Ähnlichkeit mit den großen Malern Giotto und Orcagna, welche mit peinlicher Genauigkeit die kleinsten Details ihrer Werke ausführten und andererseits in ihren großen christlichen Darstellungen diese Details zu einem Ganzen verbanden. In seinen Opuscula ist der englische Lehrer den einzelnen Fragen bis in die letzten Verzweigungen nachgegangen, in seinen großen Werken aber hat er diese einzelnen Glieder zum lebensvollen Organismus zusammengeschlossen, zum hehren Dome von Wahrheiten construiert. Wie herrlich sind nicht die einzelnen Artikel und Quaestionen und Theile der theologischen Summe aufgebaut und gegliedert! Wer sich die Mühe nimmt und vergleicht und findet, wie der englische Lehrer die Fülle der christlichen Wahrheit kurz und schlicht in seinem sogenannten Katechismus gruppirt, wie dann derselbe hl. Lehrer dieselben Wahrheiten im „Compendium theologiae“ zur Dogmatik im Lapidarstil zusammenfügt, wer weiterhin verfolgt, wie ebendiese Summe übernatürlicher Wahrheiten in den Quaestiones disputatae um den Gesichtspunkt der Trinität sich gruppirt, wer endlich den Gedankengang der theologischen Summe einer Analyse unterzieht, wer

*) Balme's „Fundamente der Philosophie“ übers. von Dr. Vorimann. Regensburg, Manz, 1855. I, ep. 4 n. 51.

2) Die Systematik in den Quaest. disput. Jahrbuch für Philosophie u. spec. Theologie Bd. VI, S. 48 u. 127.

dieser lohnenden Arbeit sich unterzieht, wird viel, sehr viel lernen können für die praktische Bethätigung wissenschaftlichen Forschens, besonders für die wissenschaftliche Systematik.

Die diesbezüglichen, für den Mann der Wissenschaft beachtenstwerthen Vorzüge der Werke des hl. Thomas hat Alexander Biny, O. Praed.,³⁾ in präciser Form also zusammengefaßt: Ad summum pervenit ejus Summa, ubi in docendo subtilis, in dicendo foecundus, in suadendo convincentissimus, ubi in resolvendo acutus, in probando nervosus, in vincendo perpetuus, ubi ordo melior in optimis, perspicuitas major in maximis, profunditas summa in summis. Und derselbe spätscholastische Philosoph fügt hinzu: ubi docent doctores atque docentur, sed inter tot censores sine censura. Ja von der milden und bescheidenen Kritik und Polemik des hl. Thomas könnten manche moderne Gelehrte und Schriftsteller viel lernen.⁴⁾

Von den Gedanken des Aquinaten über Methodik u. d. Wissenschaften, von diesen praktischen Nicht- und Lichtpunkten für den Mann der Wissenschaft sei nur einer angefügt, der für die moderne Philosophie eine beachtenswerthe Fundamentalwahrheit ausspricht: „Studium philosophiae non est ad hoc quod sciatur, quid homines senserint, sed qualiter se habeat veritas rerum.“ (Comm. in Aristot. de univ. I. 1, lect. 2.)

Eine Zusammenstellung und Darstellung der thomistischen Wissenschaftslehre wäre ein literarisches Verdienst und würde dem Manne der Wissenschaft manche schätzenswerthe Winke an die Hand geben.

Wenn nun das Thomastudium für den Mann der Wissenschaft in formeller Beziehung hohen praktischen Werth hat, so gewinnen ferner manche mehr praktische Wissenszweige in materieller Hinsicht aus den Werken des Aquinaten außerordentlich viel. Es kommen hier Pädagogik, ascetische Theologie, Rechts- und Socialwissenschaft in Betracht.

St. Thomas und die Pädagogik. Es ist hier eine direkte und indirekte Beeinflussung der Erziehungslehre durch die Schriften des Aquinaten zu unterscheiden. In ersterer Hinsicht wird der Erzieher bei Thomas sowohl klare wahre Principien, welche den schwierigen Pfad der Erziehungstunst beleuchten, wie auch eine Fülle vorzüglicher praktischer Winke und Anweisungen finden.

Die tiefste principielle Grundlage für Erziehung und Unterricht, die Darlegung, wie der aktuell die Wahrheit besitzende Mensch auf den anderen, der dieselbe nur potentiell besitzt, einwirken kann, dies alles ist ausgeführt in der theologischen Summe (I. qu. 117) und besonders tief in der Quaestio disp. de verit. 11 de magistro.

Praktische Anleitungen und interessante pädagogische Exkurse finden sich im Commentar zur Ethik und Politic des Aristoteles. In Polit. I. VII lect. 12 wird von der somatischen Erziehung des Staatsbürgers gehandelt, ibid. I. VIII lect. 1, 2 u. 3 wird von ideeller Bildung desselben einläßlich gesprochen; besonders der musikalischen Ausbildung ist ein längeres Referat gewidmet. Bekanntlich hat ja der Aquinate auch eine von Uccelli wiedergefundene Monographie: „de musica“ geschrieben.

³⁾ Alex. Biny, Ord. Pr.: Cursus philosophicus thomisticus 1670, 2 Bde. vfr. Commerzisches Jahrbuch 1894, S. 380.

⁴⁾ Man vergleiche: Böllner F. R., Das deutsche Volk und seine Professoren. Eine Sammlung von Citaten ohne Commentar. Spz. 80.

Indirekt kommt für den Pädagogen die thomistische Philosophie, zunächst die Ethik und Psychologie, in Frage. In seiner Tugendlehre und vornehmlich in seiner Theorie der Affekte hat der heilige Lehrer gezeigt, daß er nicht bloß der scharfsinnige Metaphysiker, der Mann des abstrakten Denkens ist, nein, er hat eine Fülle konkreter praktischer Einzelbeobachtungen in feinsinnigster Weise in diese herrlichen Traktate eingeflochten. Wer das vielbewegte Meer menschlichen Gemüthslebens studiren will und wer dieses Gemüth in rechter Weise bilden will, der studire die herrlichen Exkurse des Aquinaten über Liebe, Haß, Freude, Schmerz, Zorn u. s. w. Er wird hier die Quellen, die Neckerungen, die Ausartungen, die Gegenmittel dieser Gemüthsbewegungen klar wiedergegeben finden. Es ist dies eine der schönsten und originellsten Partien in den Werken des Aquinaten. Psychologisch und pädagogisch nicht uninteressant sind die Auslassungen über die Freundschaft im Commentar zur Ethik des Stagiriten (lib. 8 u. 9). Die ganze thomistische Pädagogik ist getragen und gehoben durch die dem hl. Lehrer so geläufige Auffassung des Menschen als Gotteskinds. Eine systematische Darstellung der thomistischen Erziehungsgrundsätze mit Bezugnahme auf des Aquinaten Gnadenlehre und übernatürliche Tugendlehre wäre ein Lehrmittel und Heilmittel für die moderne Pädagogik, welche, durch das Irrlicht moderner Philosopheme getäuscht, so vielfach nicht mehr die Wege des Christenthums einschlägt. (Schluß folgt.)

Theosophie und katholischer Glaube.

Von Charles Saint-Paul.

Der Congreß deutscher Theosophen und die Gründung der „International. Theosophischen Brüderschaft“ hat neuerdings die Aufmerksamkeit auf die Frage nach dem Wesen der modernen Theosophie gelenkt, die seit einer Reihe von Jahren so vielfach umstritten wurde.

Es gewinnt deßhalb ein vor kurzem erschienenenes Werk von C. G. Harrison, betitelt „Das transcendente Weltentall“, in welchem nicht nur der Werth des theosophischen Systems, sondern auch die Person der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft und ihre „Mahatmas“, sowie das Verhältniß der neuen „Offenbarung“ zum katholischen Glauben beleuchtet werden sollen, an Interesse. Dasselbe, von Carl Graf zu Leiningen-Billigheim übersetzt,¹⁾ besteht aus sechs Vorträgen über „Geheimwissen, Theosophie und den katholischen Glauben“, die der Verfasser vor der „Berean Society“ gehalten hat. Diktire ist ein „Verein von Forschern in theoretischem Oekultismus, der seinen Namen von Apostelgeschichte XVII, 10 und 11 ableitete, welcher angemessen erachtet wurde, nicht so sehr die Wesenheit, als die Richtung ihrer Forschungen zu bezeichnen“. Der Verfasser bestimmt in der Vorrede den Zweck der Vorträge noch genauer, indem er sagt, er habe Materialien zur Unterscheidung der wahren Gnosis von den Einreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft (ψευδογνωση γνωσης) an die Hand geben wollen und habe sie mit besonderer Bezugnahme auf die Schwierigkeiten veranstaltet, welche Viele darin finden, die von der Theosophischen Gesellschaft ans Licht gebrachten „Wahrheiten“ mit der christlichen Grundlehre

¹⁾ „Das transcendente Weltentall“. Sechs Vorträge über Geheimwissen, Theosophie und den katholischen Glauben, von C. G. Harrison. Uebersetzt von Carl Graf zu Leiningen-Billigheim. München, Th. Ackermann, 1897. Erlös einem wohlthätigen Zwecke gewidmet. Preis 5 M.

in Einklang zu bringen, und die theils aus einem „unvollkommenen Auffassen der okkulten Thatsachen, theils aus ungenügender Kenntniß der philosophischen Literatur der Kirche entstehen“.

Wir glauben nun allerdings nicht, daß es ihm gelungen ist, diese Schwierigkeiten zu lösen, zumal einige Aeußerungen über Origenes und Dionysius den Areopagiten wohl kaum als genügende und anzuerkennende Bereicherung letzterer Kenntniß betrachtet werden können. Immerhin waren aber seine Beiträge zur Unterscheidung wahrer und falscher Gnosis in anderem Sinne für uns von Interesse, insofern manche „Enthüllungen“ über die Geschichte der neueren Theosophie und nebenbei manche kritische Bemerkungen über dieselbe in seinem Werke zu finden sind, welche zur Aufklärung beitragen können.

„Die theosophische Bewegung oder das Wiederaufleben der Gnostik (1) ist nach Harrisons Ansicht eine sehr merkwürdige und verdient, ernst genommen zu werden. Man kann sie nicht mit einigen wohlfeilen Spöttereien über ‚Root-Hoomi‘ oder ‚Bringungen von Theetassen‘ abthun.“ Letztere Worte beziehen sich auf eine Erzählung des Mr. Sinnet in „The Occult World“ (London, 1884, Trübner & Co., 4. Aufl. S. 47), derzufolge Mme. Blavatsky gelegentlich eines im Walde abgehaltenen Pkuidas den angeblichen „Apport“ einer vergessenen Theetasse durch okkulte Kräfte veranlaßte. Schade nur, daß sie nicht mehr Damen in ihren Künsten unterrichtete; sie hätte gewiß dankbare Schülerinnen gefunden.

„Die Anzahl ihrer Anhänger kann,“ wie Harrison ferner ausführlich, „nicht zur Genüge aus Gründen menschlicher Leichtgläubigkeit erklärt werden.“ „Die Leute mögen in der Mehrzahl Narren sein oder nicht, aber die Reihen der Theosophen werden nicht aus der Mehrheit oder dem nicht denkenden Theil der Gesellschaft rekrutirt. Die große Kraft der Theosophie liegt darin, daß sie ein zusammenhängendes System ist. Sie ist eine Kosmogonie, eine Philosophie und eine Religion. Sie beansprucht, den Schlüssel zu bisher unlösbar gehaltenen Problemen des Lebens und des Geistes zu besitzen, den religiösen Instinkt im Menschen zu erklären und nach dem Entwicklungsgesetze die verschiedenen Formen zu deuten, in welchen derselbe bei verschiedenen Menschenrassen und zu verschiedenen Zeitabschnitten der Weltgeschichte Ausdruck findet.“

Harrison bespricht nun die wachsende Abneigung gegen den Materialismus und das allmähliche Freiwerden aus den Fesseln wissenschaftlicher Traditionen. Ueberdies aber weist er auf die angeblich wachsende Tendenz nach kirchlicher Freiheit hin und sagt etwas vom Widerwillen gegen die „nichtswürdige Geseklichkeit der lateinischen Theologie“; indem er zugleich seine Hoffnungen hinsichtlich des Wiederauflebens des origenistischen Gedankens auspricht, der seit Kaiser Justinian verdammt wurde, während der „christliche Gedanke in die eisernen Bande der Lehre des hl. Augustin geschlagen wurde“. (1)

Der anglikanisch-katholisch-gnostisch-origenistisch-okkultistische Autor findet ferner, daß Frau Blavatsky bemüht war, der katholischen Kirche eine Rivalin in der Theosophischen Gesellschaft zu geben, und behauptet nun vorerst, daß Frau Blavatsky, wie man zu glauben Ursache habe, die wahren Quellen ihrer Eingebungen größtentheils selbst nicht kannte und ein Werkzeug in den Händen nicht gewissenhafter Personen war, welche ihre merkwürdigen Gaben zu selbstlichen Zwecken ausbeuteten. Wenn mehr über die Art des Kampfes bekannt werden

solte, der um ihre unglückselige Persönlichkeit herum wüthete, würde sie so betrachtet werden, als sei an ihr mehr gesündigt worden, als sie selbst sündigte.

Trotz ihres vielumfassenden („der Himmel weß woher, doch beinahe sicherlich nicht aus Thibet erlangten“) Wissens habe sie übrigens manchmal eine außerordentliche Unwissenheit an den Tag gelegt, welche ohne die Unterstellung absichtlicher Täuschung der Uneingeweihten schwer erklärlich sei. Auch ihre Geheimlehre sei äußerst mangelhaft, sowohl in Bezug auf ihre Anthropogenese wie auf ihre Kosmogogenese, namentlich auf letztere, und dabei von ihrer Persönlichkeit in einem Grade tendenziös gefärbt, daß deren wissenschaftlicher Werth ernstlich in Frage stehe. Füge man noch hinzu ihr leidenschaftliches Schelten, die Verdrehung von Thatsachen, wenn diese nicht in ihre Theorien hineinpassen, und ihren parteilichen Eifer zu Gunsten aller und jeder nichtchristlichen Religionsysteme, — mit einziger Ausnahme des Judenthums —, so verbinde sich Alles, um sie zu einem sehr unsicheren Führer zu höherem Wissen zu machen. Diesen recht bedenklichen Behauptungen über die moderne Theosophie reißt Harrison nach längerer Erörterung über Offenbarung im Allgemeinen und das Verhältnis von christlicher und „heidnischer Offenbarung“ noch eine Anzahl von Schlüssen an, zu denen er nach genauerer Prüfung des Systems der Mme. Blavatsky gelangt ist. Wir glauben, daß ähnliche Schlussfolgerungen auch von andern bereits gezogen worden sind.

Er findet, daß die neue Theosophie, „so hochinteressant und bedeutend sie auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus sein mag“, ethischen Zwecken nicht angepaßt ist. Als Kosmogonie ist sie aber für ihn, „trotz ihrer Fehler, ein werthvoller Beitrag zur Geheimwissenschaft“. „Jeder europäische Okkultist muß anerkennen, daß sie der Forschung weite Strecken bis jetzt unbekanntes Gebietes eröffnet hat.“

Als Philosophie läßt sie seiner Ansicht zufolge viel zu wünschen übrig, da sie keinen Versuch macht, das Problem des freien Willens zu lösen, welcher die eigentliche Wesenheit der Persönlichkeit ist. Sie sei zu fatalistisch. Ferner fehle ihr, als Religion betrachtet, die Antriebskraft, da sie kein Material zur Begründung des Altruismus liefere, auf welchen die Theosophie so strenge dringe. „Ein Glaube an Karma und Reinkarnation kann im besten Fall nur einen selbstsüchtigen Beweggrund, Gutes zu thun, abgeben und im schlimmsten Fall jedes individuelle Bestreben lähmen. Der Altruismus kann niemals etwas Anderes als ein starres Dogma sein, wenn er nur eine Nützlichkeitsgrundlage hat. Mit anderen Worten, der Glaube an die Verbrüderung der Menschen ist vom Glauben an die Vaterschaft Gottes untrennbar, welche letztere von den Theosophen, als mit der Unpersönlichkeit unvereinbar, geläugnet wird, die, wie sie sagen, für den Begriff eines göttlichen Wesens wesentlich ist. Doch dies Längnen ist für den Anspruch der heutigen Theosophie, die „Alte Weisheits-Religion“ vorzustellen, verhängnißvoll; denn keine jemals bestehende Religion lehre den Ansinn eines unpersönlichen Gottes. Selbst der Positivismus, jenes Frankenstein'sche Ungeheuer einer materialistischen Philosophie, bekennt den Glauben an eine schattenhafte Persönlichkeit, die der mittleren Kraft der Totalsumme menschlicher Thätigkeit ankleben soll und mit dem Namen der Menschheit geschmückt wird. Natürlich ist die Anbetung (wenn sie ächt) Götzendienst, da der katholische (allgemeine) Glaube der ist, daß wir einen

Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit anbeten und die Anbetung irgend eines anderen Gottes Götzendienst ist, es sei nun das Ideal „Die Menschheit“ (Anbetung des Geschöpfes) oder ein metaphysischer Begriff des Unbegrenzten, als das Unendliche maskirt, oder ein schrecklich geschnitzter Holzblock — Religion ist das Band, welches den Menschen mit Gott verbindet. Sie kann viele Formen annehmen, jedoch nur eine, die allen Menschen und allen Zeiten angepaßt ist. Die Lehre: „Das Wort ist Fleisch geworden“, vermag allein gleichzeitig den religiösen Instinkt des Menschen zu befriedigen, ohne unseren Gottesbegriff zu verkümmern und herabzuziehen. Das Christenthum ist vor allem eine umfassende Religion. Es verkündet Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe. Sein Einer Gott ist der Führer des Menschengeschlechtes, sein Einer Glaube ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen, seine Eine Taufe ist die Bürgschaft für die Solidarität der Menschheit, jener organischen Einheit, welche, wenn sie erkannt wird, alle entgegengesetzten Meinungen über Religion in Harmonie auflösen würde, die ihre Lebenskraft aus sich bekämpfenden Interessen ableiten, indem sie eine direkte Verbindung mit dem Geiste der Wahrheit herstellt, aus dem alle Formen intellektueller Thätigkeit hervorgehen.“

Was werden die Blavatskosophen zu solchen Worten ihres neuesten Widersachers sagen, der Okkultismus und „Geheimlehre“ ebenso wie die von gewissen Theosophen verachteten Martinisten und Rosenkreuzer (älterer Richtung) auf die Basis des persönlichen Gottesbegriffes und einzelner christlicher Grundbegriffe aufgebaut wissen will?

Nur schade, daß der Autor, der an anderer Stelle noch von dem Universum als einer großen Symphonie spricht, deren Thema die Liebe Gottes und deren Schlüssel sei: Et incarnatus est de Spiritu Sancto, der den „einst den Heiligen überlieferten Glauben“ hochhält, auf einem Felsen, einer ewigen Wahrheit, gegründet, die den Schlüssel zu jedem Probleme im Universum biete, daß dieser sonderbare Apologet selbst im Verlaufe seiner Erörterungen seine christlichen Ideen nicht genauer präcisirt. Allgemeine religionsphilosophische Klarlegungen in seinem Werke hätten wahrlich viel kürzer gegeben werden können, andererseits hätten auch Ausfälle gegen die römische Kirche, deren Wesen er nicht genauer zu kennen scheint, im Vergleiche mit der anglikanischen, weggelassen werden können. Wir können die Gründe seiner Hochschätzung der „englischen Kirche“, von der er sich so eingreifende Reformen christlicher Auffassung in der Zukunft verspricht, nicht finden, allerdings finden wir einzelne seiner antirömischen Ausfälle begreiflich, wenn er uns (p. 45) sagt, daß das Mannesalter des neuen Europa sich vom 16. Jahrhundert herleite.

Doch kehren wir, ehe wir diesen Standpunkt weiter beleuchten, zu seinen Aufklärungen über die Theosophische Gesellschaft zurück.

Die deutsch-französischen Allianzen

im 18. und 19. Jahrhundert.

Von * *

(Schluß.)

Der Krimkrieg, von den russischen Chauvinisten heiß ersehnt, da man eine Niederlage der russischen Waffen und eine Selbstenttöhrung des russischen Geistes oder Reformen von ihm erwartete, stärkte nur die nihilistische Partei, welche an der deutschen Philosophie, besonders

Hegel, Schaller und Rosenkranz, sich großgezogen hatte, wie sie ja auch das altdeutsche Kostüm der deutschen Burschenschaftler adoptirte. Alexander Herzen gab in London den nihilistischen „Kolokol“ heraus, der die Petersburger Palastgeheimnisse besser kannte, als oft der Zar selbst, und die Geheimpolitizisten, die gegen ihn nach London gesandt werden sollten, schon Wochen voraus avisirte. Herzen's Dittatur über das Publikum vernichtete, um sich selbst an die Stelle zu setzen, der Hohepriester der Panславisten Katkow, derselbe, der als Student für Hoffmann und Heine geschwärmt, à la Napoleon und Lord Byron posirt und unaufhörlich, selbst auf der Straße, mit zum Himmel erhobenen Augen Freiligrath's Gedichte deklamirt hatte. Während eines Festmahls war er, von Schwermuth befallen, auf die Straße gestürzt und hatte dort einen Zusammenlauf verursacht. Auch war er eine Zeit lang Unglömone, die Zielscheibe des Spottes seiner Kameraden. Aber nachdem er der Reihe nach für alle Culturnationen geschwärmt hatte, begann er sie zu schmähen und sich auf die russische Nationalität zu capriciren. Sein Todfeind war der bedeutendste russische Kritiker Belinski, dem schriftstellernde Generäle den Hof machten, der aber in Gesellschaft vor Schüchternheit kein Wort zu reden wußte. Auch der Schriftsteller Gribojedow fällt über die russische Literatur folgendes Urtheil: „Ich kann vor französischer Lectüre nicht einschlafen, während ich mich über russischen Büchern krank geschlafen habe.“ Eine bittere Enttäuschung brachte auch der Moskauer Slavencongreß 1867. Wie beim babylonischen Thurmabau verstanden die einzelnen Deputationen einander nicht, und die Czegen, Ruthenen, Bulgaren, Wenden mußten deutsch sprechen, um sich zu verständigen! Während damals eine Hungerstoth in Rußland herrschte, sammelte man enorme Summen für das Theater in Prag und für das russische Theater in Lemberg. Die russische Regierung indeß war ganz im Schlepptau dieses Moskauer Redacteurs, und die Zeiten, wo der spätere Kanzleidirector v. Westmann ihn mit einem Hahne verglichen hatte, der auf dem Misthaufen kräht, waren vorbei. 1883 wurde das letzte russische Blatt freierer Richtung unterdrückt. Jetzt domirte der unglaublich leichte „Grashdanin“ des Fürsten Meschtscherski, der sich auch durch Franzosenhaß hervorthat. Die Aera Pobedonoszew, des Absolutisten strengster Observanz, hatte begonnen, der slavisches Pathos mit tartarisch-brutalem, eisig despotischem Geiste verbindet, einherlassend in hochgradigem Panславistentwahn, übrigens, wie Katkow, ein durchaus unrechlicher, vor Geschichtsfälschungen nicht zurückschreckender Mann, dessen Ideal die Wiedereinführung der Leibeigenschaft bilde.¹⁵⁾ Nach ihm hat Rußland die Mission, Europa gegen Asien zu bewachen, wie es schon 1300 die Mongolengefahr abgewendet habe. Schade nur, daß dies falsch ist, daß gerade Rußland den Mongolen unterlag, sie aufnahm, ihren Geist in sich auffog und damit die mongolische Gefahr noch näher an Europa rückte. Von einer ganz anderen Mission weiß der Dichter Tschadajew, der heimlich zum Katholicismus übertrat, zu berichten: „Wir sind nur dazu da,“ ruft er aus, „daß die Welt ein abschreckendes Beispiel an uns nehme.“ In der That ist jedem, der Lanin's Schilderungen aus Rußland liest, jeder Zweifel geschwunden, daß Rußland keine höhere Mission erfüllen kann, wenn es auf diesem Wege weiterschreitet.

¹⁵⁾ Siehe sein Lehrbuch des Civilrechts, III. Auflage 1883, Theil I, Seite 44.

Wäre es uns um Sensation zu thun, so würden wir z. B. ausführen, wer in Rußland zu Unversittlichkeitspebeln bestelt wird, wie die Justiz dort umgangen wird, wer die Geißel der Hungersnoth verursacht, die wie ein moderner Minotaurus sieben- bis achtmal in jedem Jahrhundert Rußland heimsucht. Es ist dies nicht die gewöhnliche europäische Hungersnoth, die auch Entsetzen genug bietet, sondern jene ist nur in Rußland möglich, bei der die Mäuse Hungers sterben und die Ratten auf Krücken gehen müssen. — Geschickte Vertreter panslawistischer Interessen im Auslande waren: der Gesandtschaftspräsident Rajewski in Wien, General Obrujschew in Paris, zugenannt der „schöne General“, der sich am meisten auf seine elegante Figur einbildete, die „Review of Reviews“ in London, die ihre Spalten für politische russische Agenten und Spione offen hält, dann die berühmte Hinterthürdiplomatie des Trios: Madame Adam, Nowikow und des „freien Kosaken“ Aschinow. Nowikow blieb es vorbehalten, die russischen Gefängnisse Erziehungsanstalten zu nennen; mit demselben Rechte könnte man Sibirien mit seinen giftigen Morasten und für die Sonne undurchdringlichen Eisflächen, diese Botany-Bay des Zarenreichs, dieses Rendez-vous alles Glends und aller Verbrecher, einen gesunden Kurort nennen.

Während heute Rußland mit der Türkei in dem Tone süßlicher Friedseligkeit spricht, zeigte es sich in seiner wahren Gestalt gegenüber Bulgarien, wo das offizielle Rußland sich nicht entblödete, nihilistische Politik zu treiben, und zwar an einem Volke, das eben erst vom türkischen Joch befreit war und gegenüber den russischen Insulten eine unerhörte Mühseligkeit, Selbstbeherrschung und Sinn für Gerechtigkeit an den Tag legte. Der Fürst von Bulgarien, der nicht der gekrönte Sklave Rußlands sein wollte, gegen den man aber auch nicht die Blut- und Eisenkur anwenden wollte, wurde der Gegenstand zahlloser, von den russischen Regierungsagenten veranlaßter Complotte und Attentate; man hekte seine Offiziere gegen ihn auf, brachte seinen Salonzug zum Entgleisen, suchte entlassene Sträflinge zu Meineiden zu veranlassen.

Wenn Frankreich, wie es den Anschein hat, immer mehr davon abkommt, im Bunde mit Rußland die Vollstreckerin panslawistischer Ideen zu werden, wenn es überhaupt noch ein Europa im politischen Sinne gibt, wenn mit dem Worte überhaupt noch ein sittlicher Begriff verbunden werden kann, dann werden auch die panslawistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen, und Rußland, der Bär, wird nicht, wie Heine fürchtete, an dem verstimmeten Deutschland und Frankreich seine Freßgier stillen.

Recensionen und Notizen.

Salz B., Katholische Apologetik. II. Aufl., bearb. von J. F. Sichelheim. 8°. VIII + 232 SS. Freiburg i. Br., Herder 1897. M. 2.40.

9 In Lehrbüchern der Apologetik (Settinger, Gutberlet, Schell, Schanz u. s. w.) haben wir keinen Mangel, gerade in jüngster Zeit ist auf diesem Gebiete viel Literatur erschienen. Gegenwärtiges Buch will mit den bewährten Werken durchaus nicht in Concurrenz treten. Sein Zweck ist vielmehr, unter Benützung der bekannten Meisterwerke, eine knappe und klare Darstellung des Stoffes zu bieten, wie er von reiferen Gymnasialschülern bewältigt werden kann. Und diese Absicht ist in dem trefflichen Werke in ganz muster-gültiger Weise erreicht worden. Scharf und deutlich sind die Erklärungen, vorzüglich sind die Eintheilungen, welche sich schon durch die Anordnung des Druckes dem Auge leicht erkenntlich zeigen. Dem Stu-

direnden, der ein verständiges Erfassen des Glaubensinhaltes erstrebt, könnte für den ersten Gang in die wissenschaftliche Vertheidigung der katholischen Lehre kein praktischeres, besseres Buch in die Hand gegeben werden. Das Studium größerer Werke wird dann mit um so größerem Nutzen möglich sein.

* Das prächtig ausgestattete erste Heft des neuen Jahrganges des Deutschen Hausjahres beginnt mit zwei Romanen, die, nach den bis jetzt gegebenen Nummern zu schließen, als Verlen der Erzählungskunst bezeichnet werden dürfen. B. Coronys Roman: Im Banne der Kunst, nimmt einen vielversprechenden Anfang, wir ahnen jetzt schon den traurigen Konflikt, der das Leben der jungen, vornehmen Künstlerkreise entflammenden Frau verbittern wird. Noch spannender scheint sich der Roman eines Egoisten von Champol, einem der bedeutendsten katholischen Romanschriftsteller Frankreichs, gestalten zu wollen. Die ersten Kapitel fesseln ungemein. M. Herbert gibt in der Novelle: Das Sterbefeld der Madame Roland, eine wahrhaft erschütternde Episode aus dem Leben des unglücklichen Sohnes Ludwig XVI. An belehrenden Artikeln, die zugleich dem Zweck der Unterhaltung dienen, ist das Heft besonders reich. Dr. F. J. Holly gibt in Poetische Friedhöfe Blumen eine sehr anziehende Blütenlese aus Gedichten, die sich auf Allerseelen beziehen. Der allbeliebte Reiseerzähler Karl May ist in diesem Heft noch nicht vertreten, doch theilt die Redaction mit, daß er die Fortsetzung des interessanten Romans Im Reiche des silbernen Löwen auf das bestimmteste in Aussicht gestellt habe. Die Hälfte des Romans ist bereits in Händen der Redaction. Der Bilderschnitt dieses Heftes ist überaus reich und gediegen.

* Mittheilungen der Leo-Gesellschaft. Herausgegeben vom Directorium. Nr. 7 dieser Mittheilungen gibt einen Bericht über die vortrefflich verlaufene 6. Generalversammlung der Gesellschaft in Klagenfurt (26. bis 29. Juli), sowie verschiedene andere Mittheilungen über die Störungen des Directoriums über den Stand der Publikationen der Leo-Gesellschaft und einen Prospekt über ein katholisches Prachtwerk ersten Ranges, dessen Edition die Gesellschaft veranstaltet unter dem Titel „Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild“. Der erste Band befaßt sich mit der Centralregierung der Gesamtkirche, und bildet ein für sich abgeschlossenes Werk. Es soll den Lebenslauf des jetzt regierenden Papstes, eine Darstellung der Organisation und Thätigkeit der höchsten und hohen Prälaten unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung, eine Schilderung der vaticanischen Institute, sowie die Congregationen und Centralcommissionen u. s. w. und ihres Wirkens geben. Der Plan des Unternehmens hat den Beifall Sr. Heiligkeit des Papstes und mehrerer katholischer Fürstenhöfe gefunden. Der I. Band umfaßt circa 720 Textseiten mit 60 Tafelbildern und circa 1100 sonstigen Abbildungen und wird in 30 Lieferungen à 1 M. ausgegeben. Subscriptionen können bei der Leo-Gesellschaft in Wien angemeldet werden.

Söhler, Dr., Fortschrittlicher „Katholizismus“ oder Katholischer Fortschritt? Mit bischöflicher Approbation. 3. Aufl. 89 S. gr. 8°. Preis 1 M. Trier, Paulinus-Druckerei.

Bereits in dritter Auflage sind diese Beiträge zur Würdigung der bekannten Broschüre des Prof. Dr. Schell in Würzburg: „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ erschienen. Diese Schrift erörtert in außerordentlich klarer und überzeugender Weise die Anschauungen, welche mehrfach in der vielbesprochenen Broschüre des Würzburger Professors sich finden. Die maßvollen und vielfach klassischen Ausführungen des immer sachlichen Kritikers über die Seminarbildung des Klerus, kirchliche Autorität und Gedankenfreiheit, Wissenschaft und Glaube u. s. sind sehr beachtenswerth. Auch die Zusätze der neuesten 6. Auflage der Schell'schen Schrift sind in einem Nachtrag berücksichtigt. Allen denjenigen, welche sich rasch über die Streitfragen orientiren wollen, wird diese Schrift willkommen sein.

Verantw. Redacteur: Ad. Haas in Augsburg. — Druck u. Verlag des Lit. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.